

Cybermobbing unter deutschen Schülerinnen und Schülern: eine repräsentative Studie zu Prävalenz, Folgen und Risikofaktoren

Porsch, Torsten; Pieschl, Stephanie

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Porsch, T., & Pieschl, S. (2014). Cybermobbing unter deutschen Schülerinnen und Schülern: eine repräsentative Studie zu Prävalenz, Folgen und Risikofaktoren. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 9(1), 7-22. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-404359>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Cybermobbing unter deutschen Schülerinnen und Schülern: Eine repräsentative Studie zu Prävalenz, Folgen und Risikofaktoren

Torsten Porsch, Stephanie Pieschl

Zusammenfassung

Die Forschungsergebnisse zum Thema Cybermobbing sind zum Teil widersprüchlich. Daher wurden in dieser Studie $N = 1734$ Schülerinnen und Schüler zwischen 14 und 20 Jahren aus dem gesamten Bundesgebiet repräsentativ befragt. Es wurden eine direkte Cybermobbingfrage und mehrere verhaltensnahe Fragen nach negativen Vorfällen im Internet gestellt. Ein Drittel hatte schon Erfahrung mit negativen Vorfällen im Internet gemacht, aber nur 6% bezeichnen sich direkt als Opfer und 8% als Täter von Cybermobbing. Opfer berichten von vielfältigeren negativen Folgen als Schülerinnen und Schüler, die allein von negativen Vorfällen berichten. Des Weiteren zeigten sich bei beiden Fragearten ähnliche Risikofaktoren dafür, Opfer zu werden.

Schlagworte: Cybermobbing, Risikofaktoren, Prävalenz, Auftretenshäufigkeit, Folgen

Cyberbullying among German students: A representative survey about prevalence, consequences, and risk factors

Abstract

Research on cyberbullying has resulted in contradictory findings. We conducted a representative telephone survey of 1734 students between 14 and 20 years from all federal states of Germany. A question about cyberbullying and several behavior-based questions about negative incidents on the Internet were posed. A third of the students have already experienced negative incidents on the Internet, but only 6 percent classified themselves as cyberbullying-victims and only 8 percent as cyberbullies. Victims of cyberbullying reported more diverse negative consequences compared to students having reported other negative incidents. Both types of questions revealed similar risk factors for becoming a victim.

Keywords: Cyberbullying, Risk factors, Prevalence, Consequences

1 Einleitung und Darstellung des Forschungsstands

Durch die Diskussion in den Medien und der Öffentlichkeit kann leicht der Eindruck entstehen, dass Cybermobbing ein sehr häufig und immer häufiger vorkommendes Phänomen mit ausnahmslos schlimmen Folgen ist. Betrachtet man dagegen die wissenschaftli-

chen Forschungsergebnisse zu Cybermobbing, so zeigt sich ein deutlich differenzierteres Bild, bei dem die Ergebnisse stark nach den entsprechenden Messmethoden variieren.

Grundsätzlich ist Cybermobbing definitorisch schwer einzugrenzen. Gängige Definitionen übernehmen in großen Teilen die Beschreibung konventionellen Mobbings unter Einbeziehung der Kriterien Wiederholung, Machtungleichgewicht und schädigende Absicht. Entsprechend wird Cybermobbing definiert als die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien, um absichtlich und wiederholt schwächere Individuen oder Gruppen von Individuen zu diffamieren oder zu schikanieren (vgl. *Slonje/Smith/Frisén* 2012). Dennoch ist die Übertragung dieser Kriterien auf Cybermobbing aufgrund theoretischer Argumente (vgl. *Dooley/Pyzalski/Cross* 2009) und empirischer Forschungsergebnisse umstritten. Beispielsweise zeigen qualitative Studien, dass Jugendliche vor allem dann von Cybermobbing reden, wenn ein Opfer sich betroffen fühlt (auch wenn real kein Machtungleichgewicht vorliegt), anderen eine Schädigungsabsicht unterstellt wird (auch ohne reale Schädigungsabsicht) und die Belastung nicht nur durch Wiederholung zustande kommt, sondern auch durch öffentliche Verbreitung (vgl. *Nocentini* u.a. 2010). Quantitative Studien zeigen, dass für das Erleben der Betroffenen vor allem die Öffentlichkeit der Vorfälle, die Art des Cybermobbings nach *Willard* (2007), aber auch die genutzten Medien (z.B. Videos) wichtig sind (vgl. *Kuhlmann/Pieschl/Porsch* 2013; *Pieschl* u.a. 2013). Daher gibt es alternative Konzeptionen von Cybermobbing, die sich eher an dem Erleben der Betroffenen orientieren (vgl. *Pieschl/Porsch* 2012). Problematisch an diesen uneinheitlichen Definitionen ist vor allem, dass jeweils andere Messinstrumente eingesetzt werden, die zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen.

Unter anderem deshalb lässt sich die Prävalenz von Cybermobbing ebenfalls bisher nicht eindeutig bestimmen. Eine Zusammenfassung der internationalen Forschung kommt zu dem Ergebnis, dass wahrscheinlich zwischen 20 und 40 Prozent der Jugendlichen von Cybermobbing betroffen sind (vgl. *Tokunaga* 2010). Die Ergebnisse der bisher wissenschaftlich publizierten Studien mit deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmern variieren noch stärker: Es wurden zwischen 3 (vgl. *Wachs/Wolf* 2011) und 82 (vgl. *Stäude-Müller/Hansen/Voss* 2012) Prozent Opfer von Cybermobbing gefunden und zwischen 3 (vgl. *Görzig* 2011) und 79 (vgl. *König/Gollwitzer/Steffgen* 2010) Prozent Täter von Cybermobbing. Vermutlich sind große Teile dieser Unterschiede auf methodische Einflüsse zurückzuführen.

Nicht zuletzt unterscheiden sich deutsche Studien im Alter der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, den abgefragten Referenzzeiträumen und den Antwort- und Auswertemöglichkeiten der Fragen. Beispielsweise nahmen in einer Studie nur Sechstklässler teil (vgl. *Pieschl/Urbanik* 2013), in einer anderen variierte das Alter zwischen 10 und 50 Jahren (vgl. *Stäude-Müller/Hansen/Voss* 2012). Sehr häufig beziehen sich die Fragen auf einen Zeitraum von zwei oder drei Monaten (vgl. *Riebel/Jäger/Fischer* 2009), manchmal auf das gesamte Leben. Teilweise wird ein hartes Kriterium für Wiederholung angelegt, („mindestens einmal pro Woche oder täglich“, vgl. *Wachs/Wolf* 2011), manchmal werden alle Personen, die von einem Vorfall berichten als Cybermobbingopfer oder -täter klassifiziert (vgl. *König/Gollwitzer/Steffgen* 2010).

Des Weiteren wurden in fast allen Studien mit deutschen Stichproben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Verfügbarkeit ausgewählt. Kinder, Jugendliche oder Erwachsene beantworteten freiwillig Fragebögen im Internet (vgl. *König/Gollwitzer/Steffgen* 2010; *Riebel/Jäger/Fischer* 2009; *Stäude-Müller/Bliesener/Nowak* 2009; *Stäude-Müller/Hansen/Voss* 2012) oder einzelne Schulen oder Schulklassen nahmen freiwillig

teil (vgl. *Pieschl/Urbasik* 2013; *Schultze-Krumbholz* u.a. 2012; *Schultze-Krumbholz/Scheithauer* 2009; *Wachs/Wolf* 2011). Nur aus der EU Kids Online Studie liegen für deutsche Jugendliche zwischen 9 und 16 Jahre repräsentative Daten zu Cybermobbing vor (vgl. *Görzig* 2011). Allerdings wurden bei dieser Studie nur Jugendliche berücksichtigt, die das Internet nutzen. Es gibt entsprechend für Deutschland einen Bedarf an bundesweit repräsentativen Daten zur Prävalenz von Cybermobbing, vor allem für ältere Jugendliche, über alle Schulformen hinweg und unabhängig von ihrer Mediennutzung.

Insbesondere unterscheiden sich Studien grundsätzlich darin, ob sie eine einzelne Frage stellen, in der direkt erfasst wird, ob die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Opfer oder Täter von Cybermobbing sind, oder ob es mehrere Fragen gibt, die unterschiedliche Facetten des Konstrukts Cybermobbing erfassen. Es gibt Argumente für beide Wege. *Ybarra* u.a. (2012) kommen aufgrund einer empirischen Studie zu dem Schluss, dass Fragen den Begriff „Mobbing“ enthalten sollten, damit es nicht zu „falsch positiven“ Antworten führt. Kritisch daran ist allerdings, dass die Interpretation des Fachbegriffs „Cybermobbing“ kultur- und altersabhängig zu sein scheint (vgl. *Nocentini* u.a. 2010). *Menesini/Nocentini* (2009) diskutieren weitere Probleme einzelner Items, beispielsweise die potentielle Verzerrung durch soziale Erwünschtheit. Kinder und Jugendliche bezeichnen sich ungern selbst als Opfer oder Täter von Cybermobbing. Dazu kommt, dass bei wenigen Fragen kaum eine reliable Messung möglich ist. Als mögliche Lösung werden mehrere verhaltensnahe Fragen vorgeschlagen, die die Breite des Konstrukts Cybermobbing valide abdecken sollen.

In deutschen Studien wurden bisher selten einzelne direkte Fragen nach Cybermobbing gestellt (vgl. *Görzig* 2011; *Riebel/Jäger/Fischer* 2009), sondern meist wurden die Typen von Cybermobbing nach *Willard* (2007) erfasst: Schikane (engl. harassment), Verunglimpfung (engl. denigration), Identitätsklau (engl. impersonation), Verrat (engl. outing and trickery) und Ausgrenzung (engl. exclusion) (vgl. *König/Gollwitzer/Steffgen* 2010; *Pieschl/Urbasik* 2013; *Riebel/Jäger/Fischer* 2009; *Stäude-Müller/Hansen/Voss* 2012; *Wachs/Wolf* 2011). In wenigen anderen Studien wurde Cybermobbing nach anderen Kategorien unterteilt (vgl. *Schultze-Krumbholz* u.a. 2012; *Schultze-Krumbholz/Scheithauer* 2009). Nur in einer deutschen Studie wurden die Ergebnisse einer Frage direkt mit denen mehrerer verhaltensnaher Fragen explizit verglichen und diskutiert (vgl. *Riebel/Jäger/Fischer* 2009). Dort und in internationalen Studien zeigte sich, dass Prävalenzen signifikant niedriger ausfallen, wenn es nur eine einzige direkte Frage gibt.

In der vorliegenden Studie werden diese Methoden genauer verglichen und zur konzeptuellen Trennung distinkte Begriffe eingeführt: Personen, die sich selbst aufgrund ihrer Antworten auf eine spezifische Cybermobbingfrage als Betroffene von Cybermobbing klassifizieren, werden in der Folge als „Cybermobbing-Opfer“ bezeichnet, da solch eine Frage sich explizit auf Cybermobbing bezieht. Personen, deren Antworten auf verhaltensnahe Fragen zeigen, dass sie negative Vorfälle im Internet erlebt haben, werden dagegen hier als „Cyber-Opfer“ bezeichnet. Dies soll nicht andeuten, dass solche Vorfälle nicht zu Cybermobbing gehören, sondern lediglich verdeutlichen, dass die verhaltensnahen Fragen diesen Begriff nicht explizit enthalten. Die Ergebnisse beider Operationalisierungen werden bezüglich ihrer Prävalenz, aber auch bezüglich ihrer differenziellen Effekte auf die Betroffenen (Folgen) und ihrer differenziellen Prädiktoren (Risikofaktoren) verglichen.

Die bisherige Forschung zeigt, dass Cybermobbing nicht bei allen Betroffenen gleich wirkt (vgl. *Schultze-Krumbholz* u.a. 2012). Die Folgen von Cybermobbing scheinen einerseits von Ausmaß und Häufigkeit des Cybermobbings abhängig zu sein. Andererseits

scheint die Resilienz und das soziale Umfeld der Betroffenen ein wichtiger Faktor zu sein. Daher ist es nicht überraschend, dass circa ein Viertel aller Opfer von Cybermobbing angeben, dass diese Vorfälle sie nicht belastet haben (vgl. *Ortega* u.a. 2009). Demgegenüber berichten die Mehrheit von negativen Konsequenzen und mindestens 20 Prozent von ernsthafter (psychischer) Belastung durch Cybermobbing (vgl. *Finkelhor/Mitchell/Wolak* 2000; *Ortega* u.a. 2009; *Staudé-Müller/Hansen/Voss* 2012). Des Weiteren berichten Mädchen häufig von mehr oder schlimmeren Folgen als Jungen (vgl. *Pieschl* u.a. 2013). Für Deutschland fehlen auch hier repräsentative Daten.

Grundsätzlich scheint Cybermobbing nicht nur kleine Zielgruppen mit besonderen Merkmalen zu betreffen. Dennoch finden sich in der Literatur Risikofaktoren, die mit Cybermobbing in Verbindung gebracht werden. Hierbei hat sich häufig bestätigt, dass konventionelles Mobbing und Cybermobbing eng zusammenhängen (vgl. *Riebel/Jäger/Fischer* 2009; *Wachs/Wolf* 2011). Daher erstaunt es nicht, dass viele Risikofaktoren von konventionellem Mobbing auch für Cybermobbing gelten, beispielsweise Probleme in der Familie oder Schule, und für Täter von Cybermobbing Aggressivität und fehlende Empathie (vgl. *Schultze-Krumbholz/Scheithauer* 2009). Andere Risikofaktoren für konventionelles Mobbing lassen sich nicht so einfach auf Cybermobbing übertragen. Beispielsweise zeigten sich bisher keine eindeutigen Effekte des Geschlechts (vgl. *Tokunaga* 2010). Auch gibt es viele Risikofaktoren, die nur für Cybermobbing, nicht aber für konventionelles Mobbing relevant sind. Häufig zeigte sich eine große Schnittmenge von Opfern und Tätern von Cybermobbing (vgl. *Schultze-Krumbholz/Scheithauer* 2009; *Staudé-Müller/Bliesener/Nowak* 2009). Darüber hinaus zeigen Opfer und Täter von Cybermobbing häufig ein bestimmtes Profil der Internetnutzung: Sie verbringen beispielsweise viel Zeit im Internet, nutzen häufig Kommunikationstechnologien, betreiben ein aktives Profil in einem sozialen Netzwerk und zeigen ein ausgeprägtes Risikoverhalten im Internet (vgl. *Schultze-Krumbholz/Scheithauer* 2009; *Staudé-Müller/Bliesener/Nowak* 2009).

2 Hypothesen

In der vorliegenden Studie stellen wir erstmals bundesweit repräsentative Daten für deutsche Schülerinnen und Schüler zwischen 14 und 20 Jahren vor. Die Daten wurden in telefonischen Interviews erhoben und beziehen sich auf die Prävalenz von Cybermobbing und die zugehörigen Folgen und Risikofaktoren. Die Prävalenz von Opfern von Cybermobbing wurde auf zwei verschiedene Arten erfasst: Schülerinnen und Schüler antworteten auf eine spezifische Cybermobbingfrage (CMF) und beantworteten mehrere verhaltensnahe Fragen (VNF), die verschiedenste negative Vorfälle im Internet beschrieben. Konkret wurden folgende Hypothesen untersucht:

- (1) Prävalenz: Ein substantieller Anteil der Schülerinnen und Schüler ist als Opfer oder Täter von verschiedenen Typen von Cybermobbing betroffen. Die Prävalenz von Cybermobbing erscheint höher, wenn sie durch mehrere verhaltensnahe Fragen (VNF; Cyber-Opfer) erfasst wird als wenn sie durch eine spezifische Cybermobbingfrage (CMF; Cybermobbing-Opfer) erfasst wird.
- (2) Folgen: Ein substantieller Anteil der Opfer von Cybermobbing berichtet von einem Muster negativer Folgen. (a) Diese negativen Folgen sind ausgeprägter bei den Schülerin-

nen und Schülern, die sich selbst direkt als Opfer von Cybermobbing bezeichnen (CMF; Cybermobbing-Opfer) als bei denen, die von negativen Vorfällen im Internet berichten (VNF; Cyber-Opfer). (b) Außerdem berichten Mädchen mehr negative Folgen als Jungen.

(3) Risikofaktoren: Es lassen sich Risikofaktoren für Opfer und Täter von Cybermobbing identifizieren. Dabei handelt es sich nicht nur um Faktoren, die auch für konventionelles Mobbing relevant sind (z.B. Alter, Geschlecht, Schulform) sondern auch um solche, die spezifisch für Cybermobbing sind (z.B. Internetnutzung oder Aufklärung in der Schule und im Elternhaus).

3 Methode

Stichprobe: Zielgruppe waren in Privathaushalten lebende deutschsprachige Schülerinnen und Schüler im Alter von 14 bis 20 Jahren. Aus dieser Grundgesamtheit wurden mittels systematischer Zufallsauswahl Personen ausgewählt, die einer repräsentativen Verteilung für die Bundesrepublik Deutschland entsprechen. Dazu wurde die Stichprobe mehrstufig nach Alter, Geschlecht und Bildung geschichtet ausgewählt. Die Verteilung beruht auf den Daten der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Marktforschungsinstitute (ADM) und ist eine übliche Basis bei bundesweiten Befragungen. Wie aus Tabelle 1 ersichtlich sind Jungen und Mädchen (1 = Jungen, 2 = Mädchen) fast gleich häufig repräsentiert. Die Alterskohorten 14-15 Jahre (= 1), sowie 16-17 Jahre (= 2) sind quantitativ stärker als die Alterskohorte 18-20 Jahre (= 3), in der sich vor allem Gymnasiasten, aber auch Schülerinnen und Schüler von Berufs- und Gesamtschulen befinden. Insgesamt besuchen 10.0% der Schülerinnen und Schüler die Hauptschule, 19.7% die Realschule, 14.3% die Gesamtschule, 51.4% das Gymnasium, 3.7% die Berufsschule, 0.8% geben Sonstiges an. Die unterschiedliche quantitative Stärke der Alterskohorten wie auch die Verteilung der Schulformen entspricht der repräsentativen Grundgesamtheit aller Schülerinnen und Schüler in Deutschland.

Tab. 1: Alters- und Geschlechtsverteilung der Stichprobe.

	Alter der Befragten			Gesamt
	14-15 J	16-17 J	18-20 J	
Jungen	414 (23.9%)	309 (17.8%)	135 (7.8%)	858 (49.5%)
Mädchen	403 (23.2%)	317 (18.3%)	156 (9.0%)	876 (50.5%)
Gesamt	817 (47.1%)	626 (36.1%)	291 (16.8%)	1734 (100.0%)

Anmerkungen: In den Zellen wird jeweils die Anzahl angegeben. Die Prozentangaben in Klammern beziehen sich immer auf die gesamte Stichprobe (N = 1734).

Leitfaden für strukturierte Telefoninterviews: Der Fragebogenleitfaden mit den Fragen, Antwortmöglichkeiten, Randomisierungen und Filtern wurde vorab programmiert, so dass die Interviewer Fragen und teilweise Antwortmöglichkeiten in der vorgegebenen Reihenfolge vorlasen und die Antworten per Tastatur eingaben.

Internetnutzung und Handybesitz: Diese Fragen wurden von uns zusammengestellt und beziehen sich auf die Nutzung des Internets (1 = „ja“, 0 = „nein“), die Wichtigkeit der Internetnutzung (1 = „sehr wichtig“ – 4 = „überhaupt nicht wichtig“), die Internetnutzungsdauer an normalen Schultagen (1 = „weniger als 1 Stunde“ – 6 = „5 Stunden und mehr“), elterliche Kontrolle der Internetnutzung bezüglich „Dauer“, „Internetseiten“ und „Seiten gesperrt“ (je 1 = „ja“, 0 = „nein“), Nutzung von sozialen Netzwerken (1 = „ja“, 0 = „nein“), Nutzungshäufigkeit von „sozialen Netzwerken“, „Instant Messenger“ und „Chat“ (je 1 = „mehrmals am Tag“ – 6 = „nie“) und Handybesitz (1 = „ja“, 0 = „nein“).

Cybermobbing Opfer Prävalenz: Diese Fragen orientieren sich an anderen Cybermobbing-Fragebögen (vgl. z.B. *Riebel/Jäger/Fischer* 2009). Zunächst wird der Begriff Cybermobbing definiert: „Unter Cybermobbing versteht man das absichtliche Beleidigen, Bedrohen, Bloßstellen oder Belästigen von anderen – und zwar entweder im Internet oder per Handy.“ Im Anschluss wird eine direkte Cybermobbingfrage (CMF) gestellt: „Haben Sie selbst schon einmal solche negativen Erfahrungen im Internet oder per Handy gemacht?“ (1 = „ja“, 0 = „nein“). Alle Schülerinnen und Schüler, die mit „ja“ antworten, werden als „Cybermobbing-Opfer“ klassifiziert. Im Anschluss daran wird offen gefragt, was genau passiert ist. Die Antworten werden nach den Kategorien von *Willard* (2007) klassifiziert.

Darüber hinaus werden fünf verhaltensnahe Fragen (VNF) gestellt, die sich an den Kategorien von *Willard* (2007) orientieren: „Ist es im Internet oder per Handy schon einmal oder sogar mehrmals vorgekommen, dass ... (1) Ihnen jemand Drohungen, Beleidigungen oder andere unangenehme Nachrichten zugeschickt hat? (Schikane), (2) jemand über Sie Beleidigungen oder Gerüchte verbreitet und an andere geschickt hat? (Verunglimpfung), (3) jemand in Ihrem Namen Nachrichten versendet hat oder ein Fake-Account in Ihrem Namen erstellt hat? (Identitätsklau), (4) Sie bei einem Chat oder Onlinespiel von anderen aus der Gruppe ausgeschlossen wurden? (Ausgrenzung), (5) jemand Ihre privaten E-Mails, Nachrichten oder Fotos oder Videos von Ihnen gegen Ihren Willen an andere weitergegeben hat, um Ihnen zu schaden? (Verrat).“ Für jede dieser Fragen standen die Antwortmöglichkeiten „nie“ (= 0), „einmal“ (= 1) oder „mehrmals“ (= 2) zur Verfügung. Es wird ein VNF-Score berechnet, indem alle Antworten addiert werden. Hat der Score einen Wert von größer oder gleich 1 wird die jeweilige Schülerin oder der jeweilige Schüler als „Cyber-Opfer“ klassifiziert (1 = „Cyber-Opfer“, 0 = „kein Cyber-Opfer“).

Cybermobbing Folgen: Nur Cyber-Opfer werden nach den Folgen der erlebten Vorfälle gefragt. Diese Fragen wurden von uns zusammengestellt, einerseits aus offenen Antworten von Probanden vorheriger eigener Untersuchungen, andererseits aus der bisherigen Forschungsliteratur. Dabei gehen einerseits emotionale und körperliche Folgen (vgl. z.B. *Burgess-Proctor/Patchin/Hinduja* 2009; *Hinduja/Patchin* 2007; *Ybarra* 2004), sowie Verhaltensfolgen (z. B. *Dehue/Bolman/Völlink* 2008) in die Betrachtung ein. Die folgenden zehn Kategorien werden vorgegeben und es stehen jeweils die Antwortkategorien „trifft zu“ (= 1) oder „trifft nicht zu“ (= 0) zur Verfügung: (1) „Sie waren sehr wütend.“, (2) „Sie waren sehr verletzt.“, (3) „Sie waren sehr verzweifelt.“, (4) „Sie fühlten sich hilflos.“, (5) „Sie konnten schlecht schlafen.“, (6) „Sie hatten Angst.“, (7) „Sie haben Ihre Freunde gemieden.“, (8) „Sie hatten Bauchschmerzen.“, (9) „Sie hatten Kopfschmerzen.“, und (10) „Sie sind nicht zur Schule gegangen.“ Darüber hinaus wird auch notiert, wenn keine dieser Folgen angegeben wird. Es wird ein Folgen-Score berechnet, indem alle Antworten addiert werden (interne Konsistenz nach Kuder-Richardson $\alpha = .75$).

Cybermobbing Täter Prävalenz und potentielle Täterschaft: Diese Fragen wurden von uns entwickelt. Zunächst wird nach potentieller Täterschaft gefragt: „Manchmal ist man ja so wütend oder verletzt, dass man vielleicht sogar Dinge tut, die man sonst eher nicht tun würde. Können Sie sich vorstellen, dass Sie selbst einmal jemanden entweder im Internet oder per Handy absichtlich beleidigen, bedrohen, bloßstellen oder belästigen – zum Beispiel weil Sie sich rächen wollen?“ Alle Schülerinnen und Schüler, die nicht mit „nein“ antworten, werden als „potentielle Täter“ klassifiziert (1 = „potentielle Täter“, 0 = „keine potentielle Täter“). Anschließend wird eine direkte Cybermobbing-Frage (CMF) zur Täterschaft gestellt: „Und wie war das bisher? Haben Sie so etwas selbst schon einmal gemacht?“ (1 = „ja“, 0 = „nein“). Alle Schülerinnen und Schüler, die mit „ja“ antworten, werden als „Cybermobbing-Täter“ klassifiziert.

Sonstige Cybermobbing Fragen: Diese Fragen wurden von uns selbst entwickelt. Es wird gefragt, ob die Schülerinnen und Schüler den Begriff „Cybermobbing schon einmal gehört“ haben, das Thema Cybermobbing schon einmal „mit den Eltern thematisiert“ haben, das Thema Cybermobbing schon einmal „in der Schule angesprochen“ wurde und ob es schon einmal „Cybermobbing im Freundeskreis“ gab (je 1 = „ja“, 0 = „nein“).

4 Ergebnisse

4.1 Prävalenz von Cybermobbing

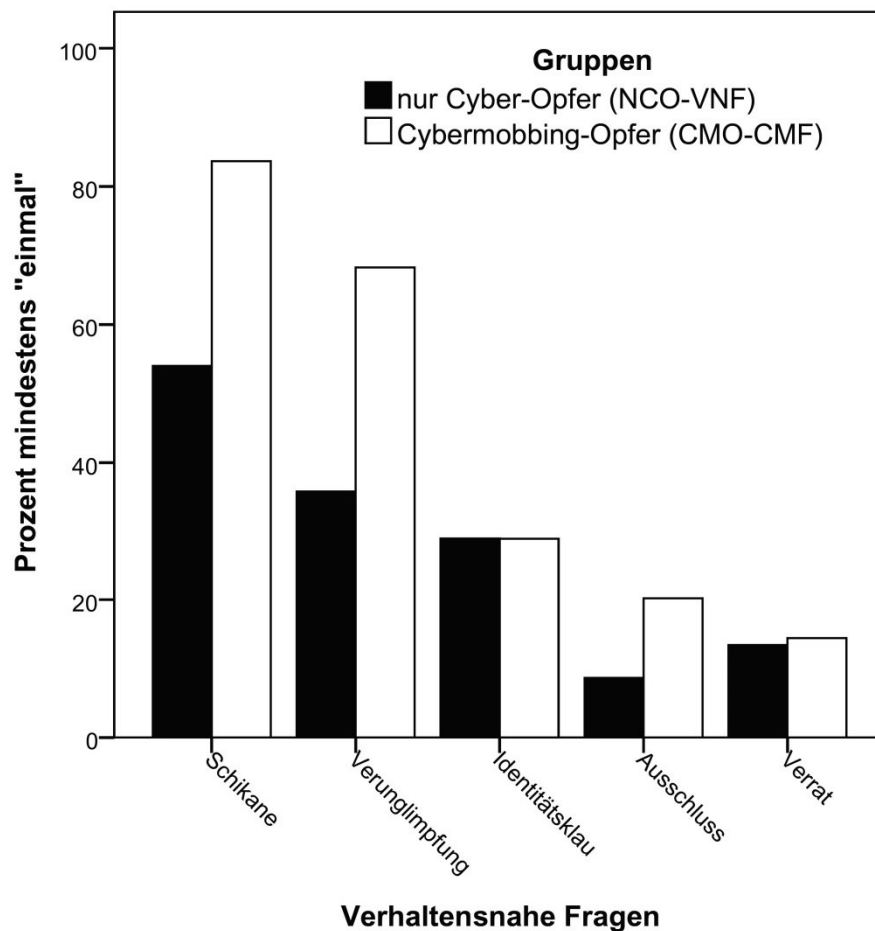
Es wurden $n = 104$ (6.0%) der Schülerinnen und Schüler aufgrund ihrer Antworten auf die direkte Cybermobbingfrage (CMF) als Cybermobbing-Opfer klassifiziert und $n = 593$ (34.2%) als Cyber-Opfer aufgrund ihrer Antworten auf die fünf verhaltensnahen Fragen (VNF). Beide Prävalenzraten liegen signifikant über Null (Cybermobbing-Opfer: McNemar-Test, $X^2(1) = 102.01$, $p < .001$; Cyber-Opfer: McNemar-Test, $X^2(1) = 591.00$, $p < .001$). Alle Cybermobbing-Opfer sind gleichzeitig auch Cyber-Opfer. Um im Folgenden mögliche Unterschiede zwischen den Cybermobbing-Opfern und den Cyber-Opfern zu bestimmen, werden daher die disjunkten Gruppen „Cybermobbing-Opfer“ (CMO-CMF; $n = 104$, 6.0%; vgl. oben) und „nur Cyber-Opfer“ (NCO-VNF; $n = 489$, 28.2%) gebildet. Diese beiden Gruppen unterscheiden sich signifikant in ihrer Auftretenshäufigkeit in dieser Stichprobe ($X^2(1) = 249.96$, $p < .001$).

Cybermobbing-Opfer (CMF; $n = 104$) berichteten in der offenen Frage überwiegend von Schikane ($n = 72$, 69.2%) und Verunglimpfung ($n = 27$, 26.0%), selten von Verrat ($n = 8$, 7.7%) oder Identitätsklau ($n = 1$, 1.0%) und nie von Ausschluss. In den verhaltensnahen Fragen berichteten alle Cyber-Opfer zusammen genommen (VNF; $n = 593$) ebenfalls überwiegend mindestens einmal von Schikane ($n = 350$, 59.0%), gefolgt von Verunglimpfung ($n = 244$, 41.1%), Identitätsklau ($n = 170$, 28.7%), Verrat ($n = 81$, 13.7%) und Ausschluss ($n = 63$, 10.6%). Der dazugehörige VNF-Score hat unter allen Cyber-Opfern einen Durchschnittswert von $M = 2.20$ ($SD = 1.43$). Von den Cyber-Opfern haben 40.0% den niedrigsten Score von 1, haben also bisher nur einen negativen Vorfall im Internet erlebt, und nur 5 Personen (8.0%) haben den höchsten Score von 8, haben also schon mehrere Arten von negativen Vorfällen mehrfach erlebt.

Zwischen den disjunkten Gruppen der Cybermobbing-Opfer (CMO-CMF) und der nur Cyber-Opfer (NCO-VNF) unterscheidet sich der VNF-Score signifikant ($t(121.799)$

= -6.97, $p < .001$; CMO-CMF: $M = 3.30$, $SD = 1.86$; NCO-VNF: $M = 1.97$, $SD = 1.20$). Des Weiteren unterscheiden sich diese Gruppen signifikant darin, wie häufig bei ihnen Schikane ($F(1,591) = 32.24$, $p < .001$), Verunglimpfung ($F(1,587) = 65.72$, $p < .001$) und Ausschluss ($F(1,591) = 13.82$, $p < .001$) vorkommen (vgl. Abbildung 1). In allen Vergleichen berichteten Cybermobbing-Opfer (CMO-CMF) von mehr bzw. häufigeren negativen Vorfällen im Internet als nur Cyber-Opfer (NCO-VNF).

Abb. 1: Prozentsatz der Jugendlichen, die die verhaltensnahen Fragen mindestens mit „einmal“ beantwortet haben ($n = 593$) nach Gruppen (NCO-VNF vs. CMO-CMF); Gruppenunterschiede sind für Schikane, Verunglimpfung und Ausschluss signifikant.



Auf der Täterseite konnten $n = 130$ (7.5%) Schülerinnen und Schüler als Cybermobbing-Täter klassifiziert werden, deutlich mehr $n = 365$ (21.1%) wurden als potentielle Täter klassifiziert. Beide Prävalenzraten sind signifikant von Null verschieden (Cybermobbing-Täter: McNemar-Test, $X^2(1) = 128.01$, $p < .001$; potentielle Täter: McNemar-Test, $X^2(1) = 363.00$, $p < .001$).

Darüber hinaus gibt es eine signifikante Schnittmenge von Cybermobbing-Tätern und Cybermobbing-Opfern (CMF; $\Phi = .11$, $p < .001$): $n = 21$ (1.2%). Schülerinnen und Schüler sind sowohl Cybermobbing-Opfer als auch Cybermobbing-Täter. Dem gegenüber gibt es $n = 83$ (4.8%) ausschließliche Cybermobbing-Opfer und $n = 109$ (6.3%) ausschließliche Cybermobbing-Täter.

4.2 Folgen von Cybermobbing

Von den Cyber-Opfern (VNF, $n = 593$), gaben $n = 591$ Auskunft zu den Folgen der erlebten Vorfälle. 23.2 Prozent der Cyber-Opfer gab an, keine der vorgegebenen Folgen erlebt zu haben, die Mehrheit war wütend (67.9%) und zwischen einem Drittel und einem Fünftel fühlten sich verletzt, verzweifelt oder hilflos. Psychosomatische Folgen wie Schlafmangel, Kopf- oder Bauchschmerzen wurden dagegen seltener genannt (s. Tabelle 2). Die selbst berichteten Folgen unterschieden sich teilweise signifikant nach Geschlecht – Mädchen berichteten häufiger negative Folgen als Jungen – und Fragestellung – Cybermobbing-Opfer (CMO-CMF) berichteten häufiger negative Folgen als nur Cyber-Opfer (NCO-VNF) (s. Tabelle 2).

Tab. 2: Selbstberichtete Folgen für Cyber-Opfer (Gesamt) und aufgeteilt nach Geschlecht (Mädchen vs. Jungen) und Messmethode (nur Cyber-Opfer vs. Cybermobbing-Opfer)

Folgen	Gesamt	Geschlecht		χ^2 (df = 1)	Messmethode		χ^2 (df = 1)
	(n = 591)	Mädchen (n = 307)	Jungen (n = 284)		CMO (n = 104)	NCO (n = 487)	
sehr wütend	67.9% (n = 401)	73.0% (n = 224)	62.3% (n = 177)	ns.	83.7% (n = 87)	64.5% (n = 314)	14.4***
sehr verletzt	35.9% (n = 212)	46.9% (n = 144)	23.9% (n = 68)	33.8***	60.6% (n = 63)	30.6% (n = 149)	33.5***
sehr verzweifelt	22.3% (n = 132)	30.0% (n = 92)	14.1% (n = 40)	21.5***	39.4% (n = 41)	18.7% (n = 91)	21.2***
hilflos	21.5% (n = 127)	26.7% (n = 87)	15.8% (n = 45)	ns.	39.4% (n = 41)	17.7% (n = 86)	24.1***
Angst	17.9% (n = 106)	27.0% (n = 83)	8.1% (n = 23)	35.9***	28.8% (n = 30)	15.6% (n = 76)	ns.
schlecht schlafen	17.1% (n = 101)	24.4% (n = 75)	9.2% (n = 26)	24.3***	27.9% (n = 29)	14.8% (n = 72)	ns.
Kopfschmerzen	7.6% (n = 45)	9.4% (n = 29)	5.6% (n = 16)	ns.	10.6% (n = 11)	7.0% (n = 34)	ns.
Bauchschmerzen	6.6% (n = 39)	9.4% (n = 29)	3.5% (n = 10)	ns.	11.5% (n = 12)	5.5% (n = 27)	ns.
nicht zur Schule	3.7% (n = 22)	3.9% (n = 12)	3.5% (n = 10)	ns.	12.5% (n = 13)	1.8% (n = 9)	27.1***
Freunde gemieden	9.3% (n = 55)	10.4% (n = 32)	8.1% (n = 23)	ns.	17.3% (n = 18)	7.6% (n = 37)	ns.
keine Folgen	23.2% (n = 137)	16.3% (n = 50)	30.6% (n = 87)	17.1***	7.7% (n = 8)	26.5% (n = 129)	17.0***

Anmerkungen: CMO = CMO-CMF, Cybermobbing-Opfer nach der Cybermobbingfrage; NCO = NCO-VNF, nur Cyber-Opfer nach den verhaltensnahen Fragen; *** = $p < .001$ (konservatives Alpha-Niveau auf Basis der Bonferroni-Korrektur), ns. = nicht signifikant.

Für die gesamte Stichprobe der Cyber-Opfer beträgt der durchschnittliche Folgen-Score $M = 2.10$ ($SD = 1.93$). Neben der häufigen Angabe von „keinen Folgen“ (s. oben) hatten 23.5 Prozent ($n = 139$) den niedrigsten Score von 1, den höchsten Score von 9 hatten immerhin noch 3 Personen (0.5%). Dieser Durchschnittsscore ist signifikant von Null verschieden ($t(590) = 26.38, p < .001$). Außerdem ist dieser Score für Cybermobbing-Opfer (CMO-CMF; $M = 3.32, SD = 2.27$) signifikant höher als für nur Cyber-Opfer (NCO-VNF; $M = 1.84, SD = 1.75; t(130.37) = -6.23, p < .001$).

4.3 Risikofaktoren von Cybermobbing

Zur Beantwortung der Frage, welche Risikofaktoren sich für Opfer und Täter von Cybermobbing identifizieren lassen, wurden separate logistische Regressionen (Einschlussmethode) für alle Prävalenzmaße berechnet (Cyber-Opfer, Cybermobbing-Opfer, nur Cyber-Opfer, Cybermobbing-Täter, potentieller Täter). Als Prädiktoren gingen jeweils alle demographischen Variablen, alle Fragen der Teile „Internetnutzung und Handybesitz“ (99.9%, $n = 1732$ Schülerinnen und Schüler nutzen das Internet, daher wurde die Frage zur Internetnutzung aus der Regressionsanalyse ausgeschlossen) und „Sonstige Cybermobbing Fragen“ und die Prävalenzmaße ein, die im jeweiligen Test nicht als Kriterium dienten.

Für die Prädiktoren zeigen sich folgende deskriptive Ergebnisse: Den befragten Schülerinnen und Schüler ist das Internet überwiegend „sehr wichtig“ bis „wichtig“ ($M = 1.73, SD = .73; 1 = „sehr wichtig“ - 4 = „überhaupt nicht wichtig“$). An einem normalen Schultag nutzen sie das Internet überwiegend 1-3 Stunden ($M = 2.18, SD = 1.16; 1 = „weniger als 1 Stunde“ - 6 = „5 Stunden und mehr“$). Die Eltern kontrollieren häufig die „Dauer“ der Internetnutzung (57.1%, $n = 990$), weniger die (Inhalte der) besuchten „Internetseiten“ (41.6%, $n = 721$); nur selten werden „Seiten gesperrt“ (15.2%, $n = 263$). Viele Jugendliche nutzen aktiv „soziale Netzwerkseiten“ (88.2%, $n = 1529$). Diese werden auch häufiger genutzt ($M = 2.44, SD = 1.68$) als Instant Messenger ($M = 3.26, SD = 1.93$) oder Chat ($M = 3.58, SD = 1.96; je 1 = „mehrmals am Tag“ - 6 = „nie“$). Fast alle befragten Schülerinnen und Schüler besitzen ein Handy (94.7%, $n = 1642$). Der Begriff Cybermobbing war 1343 (77.5%) Schülerinnen und Schülern bekannt. Mehr als die Hälfte (56.0%, $n = 971$) geben an, dass Cybermobbing an ihrer Schule offiziell angesprochen wurde und 36.5 Prozent ($n = 633$) haben Cybermobbing bereits mit Ihren Eltern thematisiert. Bei 73.5 Prozent ($n = 1275$) kam Cybermobbing schon im Freundeskreis vor.

In der Regression mit Cyber-Opferschaft (VNF; 1 = „Cyber-Opfer“, 0 = „kein Cyber-Opfer“) als Kriterium zeigten sich acht Variablen als signifikante Prädiktoren und klärten 22.5 Prozent der Gesamtvarianz auf. Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die älter waren, seltener das Gymnasium und häufiger die Hauptschule besuchten, längere Internetnutzungsdauern, mehr elterliche Kontrolle von Internetseiten, häufiger potentielle Täterschaft, Thematisierung mit den Eltern und Cybermobbing im Freundeskreis angeben, sowie häufiger als Cybermobbing-Täter auftraten, waren mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auch Cyber-Opfer. Andere Prädiktoren zeigten sich als nicht signifikant (s. Tabelle 3).

Tab. 3: Regression Cyber-Opferschaft (VNF)

<i>n</i> = 1731	<i>B</i>	Standard- fehler	Wald	<i>P</i> (df = 1)	Exp(<i>B</i>)
Alter	.270	.086	9.931	**	1.310
Geschlecht	.197	.117	2.984	ns.	
Gymnasium	-.557	.124	20.310	***	.573
Hauptschule	.397	.197	4.056	**	1.488
Wichtigkeit der Internetnutzung	-.080	.079	1.016	ns.	
Internetnutzungsdauer	.225	.052	18.819	***	1.253
elterliche Kontrolle „Dauer“	-.017	.127	.018	ns.	
elterliche Kontrolle „Internetseiten“	.262	.130	4.037	**	.770
elterliche Kontrolle „Seiten gesperrt“	.228	.163	1.963	ns.	
Nutzung von sozialen Netzwerken	.255	.293	.761	ns.	
Nutzungshäufigkeit von „sozialen Netzwerken“	-.098	.058	2.816	ns.	
Nutzungshäufigkeit von „Instant Messenger“	-.033	.032	1.034	ns.	
Nutzungshäufigkeit von „Chat“	.028	.031	.803	ns.	
Handybesitz	-.053	.262	.041	ns.	
potentielle Täterschaft	.389	.094	17.205	***	1.476
Cybermobbing-Täter	1.167	.230	25.674	***	.311
Cybermobbingbegriff bekannt	.259	.143	3.286	ns.	
Cybermobbing in der Schule thematisiert	-.069	.118	.340	ns.	
Cybermobbing mit den Eltern thematisiert	.253	.122	4.306	**	.760
Cybermobbing im Freundeskreis	1.306	.154	71.929	***	3.690

Anmerkungen: *** = $p < .001$, ** = $p < .01$, ns. = nicht signifikant. Die Kodierungen aller Prädiktoren sind im Methodenteil zu finden, für die signifikanten Prädiktoren sind sie wie folgt: Alter: 1 = „14-15 Jahre“, 2 = „16-17 Jahre“, 3 = „18-20 Jahre“; Gymnasium: 1 = „ja“, 0 = „nein“; Hauptschule: 1 = „ja“, 0 = „nein“; Internetnutzungsdauer: 1 = „weniger als 1 Stunde“ – 6 = „5 Stunden und mehr“; elterliche Kontrolle „Internetseiten“: 1 = „ja“, 0 = „nein“; potentielle Täterschaft: 1 = „ja“, 0 = „nein“; Cybermobbing-Täter: 1 = „ja“, 0 = „nein“; Cybermobbing mit den Eltern thematisiert: 1 = „ja“, 0 = „nein“; Cybermobbing im Freundeskreis: 1 = „ja“, 0 = „nein“.

In der Regression mit Cybermobbing-Opferschaft (CMF; 1 = „ja“, 0 = „nein“) als Kriterium zeigten sich sechs Variablen als signifikante Prädiktoren und klärten 15.0 Prozent der Gesamtvarianz auf. Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die seltener das Gymnasium besuchten ($B = -.710$, $p < .05$; 1 = „Gymnasium“, 0 = „kein Gymnasium“), längere Internetnutzungsdauern ($B = .320$, $p < .001$; 1 = „weniger als 1 Stunde“ – 6 = „5 Stunden und mehr“), mehr elterliche Kontrolle von „Internetseiten“ ($B = .774$, $p < .05$; 1 = „ja“, 0 = „nein“), mehr elterliche Thematisierung von Cybermobbing ($B = .849$, $p < .001$; 1 = „ja“, 0 = „nein“) und häufiger Cybermobbing im Freundeskreis ($B = 1.197$, $p < .001$; 1 = „ja“, 0 = „nein“) angaben, sowie häufiger als Cybermobbing-Täter ($B = .939$, $p < .001$; 1 = „ja“, 0 = „nein“) auftraten, waren mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auch Cybermobbing-Opfer. Andere Prädiktoren zeigten sich als nicht signifikant.

In der Regression mit nur Cyber-Opferschaft (NCM-VNF; 1 = nur Cyber-Opfer, 0 = kein nur Cyber-Opfer) als Kriterium zeigten sich sieben Variablen als signifikante Prädiktoren und klärten 15.8 Prozent der Gesamtvarianz auf. Diejenigen Schülerinnen und

Schüler, die älter ($B = .302, p < .05$; 1 = „14-15 Jahre“, 2 = „16-17 Jahre“, 3 = „18-20 Jahre“) waren, seltener das Gymnasium ($B = -.390, p < .05$; 1 = „Gymnasium“, 0 = „kein Gymnasium“) und häufiger die Hauptschule ($B = .497, p < .05$; 1 = „Hauptschule“, 0 = „keine Hauptschule“) besuchten, längere Internetnutzungsdauer ($B = .125, p < .05$; 1 = „weniger als 1 Stunde“ – 6 = „5 Stunden und mehr“), mehr potentielle Täterschaft ($B = .352, p < .001$; 1 = „potentielle Täter“, 0 = „keine potentielle Täter“) und mehr Cybermobbing im Freundeskreis ($B = 1.158, p < .001$; 1 = „ja“, 0 = „nein“) angeben, sowie häufiger als Cybermobbing-Täter ($B = .705, p < .001$; 1 = „Cybermobbing-Täter“, 0 = „kein Cybermobbing-Täter“) auftraten, waren mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auch nur Cyber-Opfer (NCO-VNF). Andere Prädiktoren zeigten sich als nicht signifikant.

In der Regression mit Cybermobbing-Täterschaft (CMF; 1 = Cybermobbing-Täter, 0 = kein Cybermobbing-Täter) als Kriterium zeigten sich drei Variablen als signifikante Prädiktoren und klärten 19.4 Prozent der Gesamtvarianz auf. Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die seltener das Gymnasium besuchten ($B = -.502, p < .05$; 1 = „Gymnasium“, 0 = „kein Gymnasium“), häufiger Cybermobbing im Freundeskreis ($B = 1.467, p < .001$; 1 = „ja“, 0 = „nein“) und häufiger Cyber-Opferschaft ($B = 1.434, p < .001$; 1 = „Cyber-Opfer“, 0 = „kein Cyber-Opfer“) angeben, waren mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auch Cybermobbing-Täter. Andere Prädiktoren zeigten sich als nicht signifikant.

In der Regression mit potentieller Täterschaft (1 = „potentieller Täter“, 0 = „kein potentieller Täter“) als Kriterium zeigten sich fünf Variablen als signifikante Prädiktoren und klärten 13.1 Prozent Gesamtvarianz auf. Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die eher männlich ($B = -.584, p < .001$; 1 = „Jungen“, 2 = „Mädchen“) und jünger ($B = -.257, p < .05$; 1 = „14-15 Jahre“, 2 = „16-17 Jahre“, 3 = „18-20 Jahre“) waren, häufiger Cybermobbing im Freundeskreis ($B = .867, p < .001$; 1 = „ja“, 0 = „nein“), häufiger Cyber-Opferschaft ($B = .735, p < .001$; 1 = „Cyber-Opfer“, 0 = „kein Cyber-Opfer“) angaben, in deren Schulen Cybermobbing nicht thematisiert wurde ($B = -.385, p < .05$; 1 = „ja“, 0 = „nein“), waren mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auch potentielle Täter. Andere Prädiktoren zeigten sich als nicht signifikant.

5 Diskussion

Mit dieser Untersuchung liegen erstmals repräsentative Daten für ältere Jugendliche in Deutschland vor, bei denen systematisch verschiedene Messinstrumente verglichen wurden. Einerseits wurde mit Hilfe einer Frage direkt nach den Erfahrungen mit Cybermobbing gefragt und diejenigen, die dort positiv antworteten, wurden als Cybermobbing-Opfer bzw. Cybermobbing-Täter klassifiziert. Andererseits wurden verhaltensnahe Fragen nach verschiedensten negativen Vorfällen im Internet gestellt. Diejenigen, die von solchen Vorfällen berichteten, wurden als Cyber-Opfer klassifiziert.

Die erste Hypothese zur Prävalenz wurde bestätigt: Ein substantieller Anteil deutscher Schülerinnen und Schüler zwischen 14 und 20 Jahren ist von Cybermobbing betroffen. Unabhängig davon, wie dieses Konstrukt gemessen wurde, sind die Prävalenzraten signifikant von Null verschieden. Während über ein Drittel schon negative Vorfälle im Internet erlebt hatte (Cyber-Opfer) klassifizierten sich nur 6 Prozent selbst als Cybermobbing-Opfer (vgl. *Menesini/Nocentini* 2009; *Riebel/Jäger/Fischer* 2009). Letztere berichteten auch von signifikant mehr negativen Vorfällen im Internet. Inhaltlich kam es nach beiden

Konzeptionen überwiegend zu Schikane und Verunglimpfung (vgl. *König/Gollwitzer/Steffgen* 2010; *Pieschl/Urbasik* 2013; *Riebel/Jäger/Fischer* 2009; *Stäude-Müller/Hansen/Voss* 2012; *Wachs/Wolf* 2011). Cybermobbing-Opfer berichteten in ihren offenen Antworten fast ausschließlich von Schikane und Verunglimpfung, wurden ihnen dagegen weitere Antwortmöglichkeiten vorgegeben, berichteten sie auch von Identitätsklau, Ausschluss und Verrat.

Die zweite Hypothese zu den Folgen wurde bestätigt: Ein substantieller Anteil der Cyber-Opfer berichtete von negativen Folgen. Dieser Anteil ist signifikant von Null verschieden. Dennoch gab circa ein Viertel aller Betroffenen keine negativen Folgen an (Hypothese 2a; vgl. *Ortega* u.a. 2009). Zwischen einem Drittel und einem Fünftel berichteten von ernststen Folgen, sie fühlten sich verletzt, verzweifelt und hilflos (vgl. *Finkelhor/Mitchell/Wolak* 2000; *Ortega* u.a. 2009; *Stäude-Müller/Hansen/Voss* 2012). Des Weiteren berichteten Mädchen von signifikant mehr negativen Folgen als Jungen (vgl. *Pieschl* u.a. 2013) und Cybermobbing-Opfer berichteten von signifikant mehr negativen Folgen als Jugendliche, die nur Cyber-Opfer waren (Hypothese 2b; vgl. *Kuhlmann/Pieschl/Porsch* 2013).

Die dritte Hypothese zu Risikofaktoren wurde bestätigt: Auch unter Einbeziehung von demografischen Variablen wie Alter, Geschlecht und Schulform zeigt sich ein signifikanter Einfluss unterschiedlicher, spezifisch für Cybermobbing relevanter Prädiktoren. Opfererfahrungen allgemein werden hierbei durch längere Internutzungsduern und Cybermobbing-Erfahrungen im Freundeskreis prädiziert, aber auch die tatsächliche und potentielle Täterschaft kann das Risiko erhöhen, Cyber-Opfer zu werden (vgl. *Schultze-Krumbholz/Scheithauer* 2009; *Stäude-Müller/Bliesener/Nowak* 2009). Der Thematisierung von Cybermobbing im Elternhaus und der elterlichen Kontrolle der Internetnutzung kommt eine besondere Rolle zu. Es ist zu vermuten, dass Cybermobbing erst nach dem Bekanntwerden von Vorfällen von den Eltern aufgegriffen und damit zu spät behandelt wird. Täter zu sein, wird durch Cybermobbing im Freundeskreis und eigene Cyber-Opferschaft begünstigt. Das Potential der Thematisierung von Cybermobbing in der Schule ist hier deutlich an der protektiven Funktion gegenüber potentiellen Tätern erkennbar, die auch bereits schon bei jüngeren Schülerinnen und Schülern angebracht scheint.

Bevor diese vielversprechenden Ergebnisse interpretiert werden, müssen einige Einschränkungen diskutiert werden: Durch die Methode der Telefoninterviews kann man annehmen, dass die Ergebnisse durch den Störfaktor „soziale Erwünschtheit“ verzerrt wurden. Vermutlich fällt es Jugendlichen in anonymen Fragebögen leichter zuzugeben, dass sie schon einmal Opfer oder Täter von Cybermobbing waren. Daher könnten vor allem die Antworten auf die direkten Cybermobbingfragen (CMF) die Prävalenz in der Zielpopulation eher unterschätzen. Eine weitere Verzerrung entsteht durch die Vorgabe und Auswahl von Antwortkategorien. Einerseits könnten die Befragten aus Gründen der sozialen Erwünschtheit stärker zustimmen als es der Realität entspricht, andererseits ist nicht sicher, ob die ausgewählten Kategorien dem Konstrukt in seiner gesamten Breite gerecht werden. Dies gilt beispielsweise für die verhaltensnahen Fragen (VNF) zu negativen Vorfällen im Internet aber auch für die dazugehörigen Folgen. Auch die durch die Befragungsform Telefoninterview besonders notwendige Frageökonomie hat vermutlich die Reliabilität eingeschränkt; einige Konstrukte mussten durch einzelne Fragen erfasst werden. Des Weiteren muss einschränkend festgehalten werden, dass diese Ergebnisse allein auf Querschnittsdaten beruhen. Daher kann man nicht auf eine kausale Beziehung zwischen Risikofaktoren und dem Auftreten von Cybermobbing schlussfolgern.

Trotz dieser Einschränkungen ergeben sich einige Implikationen. Zusammengefasst konnten viele Ergebnisse vorheriger Studien durch diese repräsentative Studie bestätigt werden und erstmals sind differenzierte Aussagen getrennt nach Messmethoden möglich. Auf theoretischer Ebene sind diese Ergebnisse vor allem relevant für die Definition und Messung von Cybermobbing. Das Muster an Ergebnissen zur Prävalenz deutet darauf hin, dass Jugendliche häufigere negative Vorfälle eher als Cybermobbing klassifizieren – Cybermobbing-Opfer berichten von signifikant mehr negativen Vorfällen als Cyber-Opfer (VNF-Score). Bei der Beantwortung einer direkten Cybermobbing-Frage scheinen sie also vermutlich ein Kriterium der Wiederholung anzulegen. Das Muster an Ergebnissen zu den Folgen deutet darauf hin, dass es einen fließenden Übergang von einzelnen negativen Vorfällen hin zu Cybermobbing gibt: Auch wenn im Mittel Cybermobbing-Opfer von signifikant mehr negativen Folgen berichten als Cyber-Opfer, sind doch die Folgen einzelner Vorfälle nicht zu vernachlässigen. Des Weiteren zeigen sich ähnliche Risikofaktoren für Cybermobbing-Opfer und Cyber-Opfer. Vor diesem Hintergrund kann man anzweifeln, dass es ein eindeutig definierbares Phänomen Cybermobbing gibt, das durch die Kriterien Wiederholung, Machtungleichgewicht und Schädigungsabsicht eindeutig von anderen Vorfällen im Internet abgrenzbar ist. Vielmehr scheint es eine Vielfalt verschiedenster negativer Vorfälle im Internet zu geben, die jeweils abhängig von Merkmalen der Vorfälle selbst, beispielsweise von Häufigkeit oder Öffentlichkeit, negative Folgen für die Betroffenen haben können. Dennoch kann die vorliegende Datenlage allein noch nicht einen grundsätzlichen Wechsel der Definitionskriterien von Cybermobbing begründen. Vielmehr sollten diese Befunde die Konsequenzen verschiedenster Messmethoden verdeutlichen.

Wir schlagen vor, nicht nur das eng begrenzte Phänomen Cybermobbing zu erfassen, sondern sich in Forschung und Praxis an der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen zu orientieren. Dazu müssten deren Erlebnisse möglichst breit erfasst werden, beispielsweise mit verhaltensnahen Fragen, die über unterschiedliche Erlebnisse im Netz streuen. Falls dabei nicht alle Kriterien von Cybermobbing erfüllt sein sollten, könnten dafür andere Begriffe geprägt werden, beispielsweise Cyberviktimisierung (Opfererfahrungen im Internet) und Cyberaggression (Tätererfahrungen im Internet). Dadurch könnten weitere Probleme einzelner Fragen vermieden werden, beispielsweise das möglicherweise mangelnde oder idiosynkratische Verständnis des Fachbegriffs „Cybermobbing“ und mangelnde Reliabilität der Skalen durch zu wenig Items. Dennoch muss dieser Punkt immer vor dem Hintergrund der jeweiligen Fragestellung entschieden werden: Interessiert man sich ausschließlich für Cybermobbing im engeren Sinne, muss man alle notwendigen Definitionskriterien bei der Messung berücksichtigen, was zurzeit kaum umgesetzt wird (vgl. Berne u.a. 2013). Hat ein Präventionsprogramm dagegen beispielsweise das Ziel, alle negativen Vorfälle im Internet zu reduzieren, so sollte eine breitere Konzeption und Messung gewählt werden.

Auf praktischer Ebene werden mehrere Ansatzpunkte zur Prävention und Intervention deutlich: Der hohe Anteil an Jugendlichen, die angeben, wütend und verletzt gewesen zu sein, birgt eine große Gefahr von Rachehandlungen als Bewältigungsstrategie von Cybermobbingserfahrungen. Programme zur Unterstützung der angemessenen Emotionsregulation könnten also vielversprechend sein. Die Bedeutung des präventiven Aufgreifens jeglicher Cybermobbingserfahrungen (auch im Freundeskreis), bevor sich diese als eigene Risikofaktoren ausbilden können, ist hier ersichtlich. Dies kann praktisch zum Beispiel durch geeignete Präventionsprogramme möglich sein (vgl. Pfetsch u.a. 2011; Pieschl/

Porsch 2012). Bei der Mediennutzung ist nicht die Art der Anwendung (Chat, soziale Netzwerke, oder Ähnliches) entscheidend, sondern die Nutzungsdauer und damit der dosierte Umgang mit dem Internet, sowie die Rolle der frühzeitigen Intervention. Trainings zum Thema Medienkompetenz könnten entsprechend ebenfalls positive Effekte zeigen.

Autorenhinweis

Dieses Forschungsprojekt wurde durch die Techniker Krankenkasse finanziert. Mit der Durchführung der Telefoninterviews wurde forsa (Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analyse mbH) beauftragt. Die Auswertung und Veröffentlichung der Ergebnisdaten lag ausschließlich in der Verantwortung der Autor/-innen.

Literatur

- Berne, S./Frisén, A./Schultze-Krumbholz, A./Scheithauer, H./Naruskov K./Luik P./Katzner C./Erentaite, R./Zukauskienė, R. (2013): Cyberbullying assessment instruments: A systematic review. *Aggression And Violent Behavior*, 18, 2, pp. 320-334.
- Burgess-Proctor, A./Patchin, J. W./Hinduja, S. (2009): Cyberbullying and online harassment: Reconceptualizing the victimization of adolescent girls. In: *Garcia, V./Clifford, J.* (Eds.): *Female crime victims: Reality reconsidered*. – Upper Saddle River, NJ, pp. 162-176.
- Dehue, F./Bolman, C./Völlink, T. (2008): Cyberbullying: Youngsters' Experiences and Parental Perception. *CyberPsychology & Behavior*, 11, 2, pp. 217-223.
- Dooley, J. J./Shaw, T./Cross, D. (2012): The association between the mental health and behavioural problems of students and their reactions to cyber-victimization. *European Journal of Developmental Psychology*, 9, 2, pp. 275-289.
- Finkelhor, D./Mitchell, K. J./Wolak, J. (2000): *Online Victimization: A Report on the Nation's Youth*. – Alexandria, VA.
- Görzig, A. (2011): Who bullies and who is bullied online? A study of 9-16 year old internet users in 25 European countries. – London, UK.
- Hinduja, S./Patchin, J. W. (2007): Offline consequences of online victimization: School violence and delinquency. *Journal of School Violence*, 6, 3, pp. 89-112.
- König, A./Gollwitzer, M./Steffgen, G. (2010): Cyberbullying as an act of revenge? *Australian Journal Of Guidance And Counselling*, 20, 2, pp. 210-224.
- Kuhlmann, C./Pieschl, S./Porsch, T. (2013): What aspects of cyber cruelty are judged most distressing? An adaptive conjoint study with two independent samples. In: *Knauff, M./Pauen, M./Sebanz, N./Wachsmuth, I.* (Eds.): *Proceedings of the 35th Annual Conference of the Cognitive Science Society*. – Austin, TX, pp. 2784-2789.
- Menesini, E./Nocentini, A. (2009): Cyberbullying definition and measurement: Some critical considerations. *Zeitschrift für Psychologie*, 217, 4, pp. 230-232.
- Nocentini, A./Calmaestra, J./Schultze-Krumbholz, A./Scheithauer, H./Ortega, R./Menesini, E. (2010): Cyberbullying: Labels, behaviours and definition in three European countries. *Australian Journal Of Guidance And Counselling*, 20, 2, pp. 129-142.
- Ortega, R./Elisei, P./Mora-Merchán, J. A./Calmaestra, J./Vega, E. (2009): The emotional impact on victims of traditional bullying and cyberbullying. *Journal of Psychology*, 217, 4, pp. 197-204.
- Pfetsch, J./Steffgen, G./Gollwitzer, M./Ittel, A. (2011): Prevention of aggression in schools through a Bystander Intervention Training. *International Journal of Developmental Science*, 5, 1-2, pp. 139-149.
- Pieschl, S./Porsch, T. (2012): Schluss mit Cybermobbing! Das Trainings- und Präventionsprogramm „Surf-Fair“. – Weinheim.
- Pieschl, S./Porsch, T./Kahl, T./Klockenbusch, R. (2013): Relevant dimensions of cyberbullying – Results from two experimental studies. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 34, pp. 241-252.

- Pieschl, S./Urbasik, S.* (2013): Does the cyberbullying prevention program Surf-Fair work? – An evaluation study. In: *Hanewald, R.* (Ed.): From cyber bullying to cyber safety: issues and approaches in educational contexts. – Hauppauge, NY, pp. 205-224.
- Riebel, J./Jäger, R. S./Fischer, U. C.* (2009): Cyberbullying in Germany. An exploration of prevalence, overlapping with real life bullying and coping strategies. *Psychology Science*, 51, 3, pp. 298-314.
- Schultze-Krumbholz, A./Jäkel, A./Schultze, M./Scheithauer, H.* (2012): Emotional and behavioural problems in the context of cyberbullying: A longitudinal study among German adolescents. *Emotional & Behavioral Difficulties*, 17, 3-4, pp. 329-345.
- Schultze-Krumbholz, A./Scheithauer, H.* (2009): Social-behavioral correlates of cyberbullying in a German student sample. *Journal of Psychology*, 217, 4, pp. 224-226.
- Slonje, R./Smith, P. K./Frisén, A.* (2012): Processes of cyberbullying, and feelings of remorse by bullies: A pilot study. *European Journal of Developmental Psychology*, 9, 2, pp. 244-259.
- Staute-Müller, F./Bliesener, T./Nowak, N.* (2009): Cyberbullying und Opfererfahrungen von Kindern und Jugendlichen im Web 2.0. *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 2, S. 42-47.
- Staute-Müller, F./Hansen, B./Voss, M.* (2012): How stressful is online victimization? Effects of victim's personality and properties of the incident. *European Journal of Developmental Psychology*, 9, 2, pp. 260-274.
- Tokunaga, R. S.* (2010): Following you home from school: A critical review and synthesis of research on cyberbullying victimization. *Computers In Human Behavior*, 26, 3, pp. 277-287.
- Wachs, S./Wolf, K.* (2011): Über den Zusammenhang von Bullying und Cyberbullying. Erste Ergebnisse einer Selbstberichtsstudie. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 60, 9, S. 735-744.
- Willard, N. E.* (2007): Cyberbullying and cyberthreats: Responding to the challenge of online social aggression, threats, and distress. – Champaign, IL.
- Ybarra, M. L.* (2004): Linkages between depressive symptomatology and internet harrassment among young regular internet users. *CyberPsychology & Behavior*, 7, 2, pp. 247-257.
- Ybarra, M. L./Boyd, D./Korchmaros, J. D./Oppenheim, J.* (2012): Defining and measuring cyberbullying within the larger context of bullying victimization. *Journal Of Adolescent Health*, 51, 1, pp. 53-58.